

schichtliche Nachrichten aus den „Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen“ 1746-1800, in: OJb, 55, 1955, S. 193-232; Gerhard Tooren, Die Verstaatlichung der oldenburgischen Post im Jahre 1800, in: Postgeschichtliche Blätter „Weser-Ems“, 2, 1960, S. 1-5; Carl Haase, Die sozialen Verhältnisse und die Gesetzgebung von 1786, in: Landessparkasse zu Oldenburg 1786-1961, Oldenburg 1961, S. 51-95; Jörg Deuter, Zur Wiederentdeckung von Grabmal-Architekturen Johannes Wiedewelts in Oldenburg (Grabmäler der Familie Hendorff), in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, 26, 1987, S. 105-132; Hans Friedl, Friedrich Levin Graf von Holmer (1741-1806), in: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 71, 1991, S. 1-3.

Hans Friedl

Herbart, Johann Friedrich, Pädagoge und Philosoph, Universitätsprofessor, * 4. 5. 1776 Oldenburg, † 14. 8. 1841 Göttingen. H. war der Sohn des Oldenburger Justiz- und Regierungsrats Thomas Gerhard Herbart (27. 8. 1739 - 20. 8. 1809) und Enkel des Rektors der Oldenburger Lateinschule, → Johann Michael Herbart (1703-1768). Seine Mutter Luzia Margareta (10. 4. 1755 - 4. 12. 1802) war die Tochter des Oldenburger Arztes Cornelius Schütte (1715-1760). H. wurde zunächst auf einer Privatschule und durch Hauslehrer unterrichtet und besuchte von 1788 bis 1794 das Gymnasium in Oldenburg. Schon als Schüler befaßte er sich mit Logik und Metaphysik und las Kants Schriften. Ab 1794 studierte er in Jena Philosophie, Jura, Mathematik und Literaturgeschichte. Er war dort Schüler Fichtes, zu dessen Philosophie er jedoch bald eine kritische Distanz entwickelte. Während des Studiums lernte er auch Schiller und Niethammer kennen. 1797 beendete H. sein Studium und wurde Hauslehrer im Hause des Altlandvogtes Karl Friedrich Steiger in Bern, dessen drei Söhne Ludwig, Karl und Rudolf er unterrichtete. Mit Karl Steiger blieb er auch in späteren Jahren freundschaftlich verbunden. Von Bern aus besuchte er 1799 Pestalozzi in Burgdorf, um dessen Unterrichtsmethode kennenzulernen. Nach drei Jahren verließ er Bern und reiste - mit Zwischenstationen in Straßburg, Frankfurt a. M. und Jena (wo er das Angebot Niemeyers ablehnte, Lehrer am Pädagogium in Halle zu werden) - nach Oldenburg. Nach kurzem Aufenthalt ging H. nach Bremen,

wo er von 1800 bis 1802 bei seinem Studienfreund, dem späteren Senator und Bürgermeister Johann Smidt, lebte. Er verfaßte in diesen Jahren zwei kleinere Abhandlungen über Pestalozzis Pädagogik („Über Pestalozzis Schrift ‚Wie Gertrud ihre Kinder lehrte‘“ und „Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung“), konzipierte erste eigenständige Entwürfe zur theoretisch-systematischen Pädagogik und machte erste Unterrichtserfahrungen als Mathematiklehrer am Gymnasium. Anfang 1802 ließ er sich an der Universität Göttingen einschreiben und legte bereits nach einem Semester im Oktober innerhalb einer Woche eine Reihe von Prüfungen ab; neben dem Hauptexamen verteidigte er zehn Thesen zur Promotion und - einen Tag später - zwölf Thesen zur Habilitation, mit denen er sich als Hochschullehrer qualifizierte.

Seit dem Wintersemester 1802/03 hielt H. in Göttingen als Privatdozent Vorlesungen



über Pädagogik und (ab Sommersemester 1803) auch Philosophie. Schon bald war er wegen seiner Lehrerfolge als Professor für verschiedene Universitäten im Gespräch. Berufungen nach Heidelberg (1805) und Landshut (1806) lehnte er ab und wurde daraufhin in Göttingen zum außerordentlichen Professor ernannt. Er veröffentlichte in seiner Göttinger Zeit mehrere Schriften zur Pädagogik und Philosophie. Seine

„Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet“ (1806) ist sein erstes größeres und das in der Pädagogik am bekanntesten gewordene Werk. 1809 nahm H. einen Ruf an die Universität Königsberg an und erhielt den Lehrstuhl, den einst Kant innegehabt hatte. Hier verfaßte H. seine bedeutenden Werke zur Philosophie und Psychologie („Einleitung in die Philosophie“, 1813; „Lehrbuch zur Psychologie“, 1816; „Über die Möglichkeit und Notwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden“, 1822; „Psychologie als Wissenschaft“, 1824/25; „Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre“, 1828/29). Als Pädagoge engagierte H. sich innerhalb und außerhalb der Universität in vielfältiger Weise. Er eröffnete ein „Didaktisches Institut“, in dem er etwa zehn Jungen im mittleren Gymnasialalter in seinem Haus durch seine Frau betreuen und durch Mitglieder seines pädagogischen Universitätsseminars unterrichten ließ. Dieses Institut wurde 1818 vergrößert und zu einem pädagogischen Seminar weiterentwickelt. Von 1811 bis 1816 war H. Mitglied, zeitweise auch Direktor einer vom Kultusministerium eingesetzten „Wissenschaftlichen Deputation“, die als Beratungsgremium fungierte. Außerdem war er Vorsitzender der wissenschaftlichen Prüfungskommission, Mitglied der Kommission für die Abiturientenprüfungen des Stadtgymnasiums und seit 1829 Schulrat und Ehrenmitglied des Königsberger Konsistoriums sowie des Provinzialschulkollegiums mit Sitz und Stimme. In Königsberg heiratete H. am 13. 11. 1811 Mary Jane Drake (1791-1876), die Tochter des aus England stammenden Kaufmanns und Konsuls James Lawrence D. aus Memel. Die Ehe blieb kinderlos. Allerdings nahm das Ehepaar H. den geistig behinderten Sohn des Königsberger Oberlehrers Georg Friedrich Stiemer nach dessen Tod 1828 als Pflege-sohn auf. 1833 folgte H. einem Ruf an die Universität Göttingen, nachdem feststand, daß der durch Hegels Tod (1831) freigewordene Lehrstuhl für Philosophie in Berlin, auf den er gehofft hatte, mit einem Hegelianer besetzt werden würde. In seiner zweiten Göttinger Periode gab H. mit dem „Umriss pädagogischer Vorlesungen“ (1835) eine systematische Zusammenfassung seiner Pädagogik heraus. Während seiner Zeit als Dekan der Philosophischen

Fakultät löste König Ernst August von Hannover 1837 die Ständeversammlung auf und setzte die Verfassung von 1833 außer Kraft. Sieben Göttinger Hochschul-lehrer protestierten gegen diesen Verfassungsbruch. Der Senat der Universität beschloß hingegen, eine aus dem Prorektor und dem Dekan bestehende Deputation mit einer Ergebenheitsadresse zum König zu schicken. H. folgte dem Senatsbeschluß. Die „Göttinger Sieben“ wurden entlassen, einige von ihnen des Landes verwiesen.

H. ging in der Philosophie - nach seiner Auseinandersetzung mit Kant im Jugendlichenalter, mit Fichte und Schelling als Student und mit Hegel über einen längeren Zeitraum in den späteren Lebensjahren - seine eigenen Wege. Den idealistischen und Ich-bezogenen Konzepten stellte er seinen „exakten“ philosophischen Realismus entgegen. Gegenstände der Philosophie sind für ihn die Logik, die Metaphysik und die Ästhetik. Um Sein zu erklären, wandte er sich der Realität direkt zu, nicht nur Theorien über Realität. Die durch Begriffe zu beschreibende Realität, das Gegebene, ist Schein, der Hindeutungen auf Sein enthält. Sein besteht aus einer Vielheit von Substanzen, die sich durch Kausalitäten in Merkmalen darstellen und in Raum und Zeit („objektiver Schein“) dynamisch verhalten. Mittels der „Methode der zufälligen Ansichten“ sind die Zusammenhänge aufspürbar. In der Psychologie kam es H. darauf an, mit Hilfe der Mathematik die „Seelenforschung“ zur „Naturforschung“ zu machen. Philosophie und Psychologie hatten für ihn Bedeutung für die Pädagogik, für die er aber andererseits als einer eigenständigen Wissenschaft „einheimische Begriffe“ forderte. Die Philosophie zeigt jedoch die Zielbestimmung für pädagogisches Handeln und die Psychologie gibt Möglichkeiten an, wie diese Ziele zu erreichen sind. Für H. waren die „Charakterstärke der Sittlichkeit“ und die „Tugend“ zentrale Erziehungsziele, die über „Regierung“, „Unterricht“ und „Zucht“ realisiert werden sollten. „Regierung“ kennzeichnet den äußeren Rahmen eines Erziehungsverhältnisses. Dazu gehören die Beschäftigung, Beaufsichtigung und Leitung des Kindes, das Eingewöhnen in Ordnungen mit Liebe, aber auch mit Zwang und Strafe. „Unterricht“, der immer auch zu-

gleich Erziehung ist und umgekehrt, muß nach einem Stufenschema verlaufen. Die erste Stufe hier ist die „Klarheit“, auf der dem Kind der in überschaubare Teile zerlegte Lehrstoff klargemacht werden muß. Mit Hilfe der „Association“ wird dann das neu zu Lernende mit dem bereits Bekannten verknüpft. Der neue Kenntnisstand, herbeigeführt auf einer dritten Stufe, ist das „System“. Und die „Methode“ schließlich kennzeichnet die Anwendung des Gelernten und ermöglicht die Eröffnung neuer Lernprozesse, schafft wieder „Klarheit“. „Zucht“, das heißt Erziehung, gewährleistet schließlich die sittliche Bildung.

H.s Unterrichtstheorie ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den „Herbartianern“ zu einer Unterrichtstechnologie verformt worden. Seine Pädagogik insgesamt ist jedoch auch für die heutige pädagogische Diskussion weiterhin relevant. H. wird über den deutschen Sprachraum hinaus als ein Klassiker der Pädagogik anerkannt, gelehrt und diskutiert.

W:

Johann Friedrich Herbarts sämtliche Werke, hg. von Gustav Hartenstein, 12 Bde., Leipzig 1850-1852, Ergänzungsband (Bd. 13) Hamburg 1893; Johann Friedrich Herbarts sämtliche Werke, hg. von Karl Kehrbach und Otto Flügel, Bd. 1-15, Leipzig/Langensalza 1882-1909, Bd. 16-19 bearb. von Theodor Fritsch, Langensalza 1912; Johann Friedrich Herbarts pädagogische Schriften, hg. von Otto Willmann und Theodor Fritsch, 3. Ausgabe, 3 Bde., Osterwieck und Leipzig 1913-1919; Hauslehrerberichte und pädagogische Korrespondenz 1797-1807, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Wolfgang Klafki, Weinheim 1966; Pädagogische Schriften, hg. von Walter Asmus, 3 Bde., Düsseldorf 1964/1965.

L:

ADB, Bd. 12, S. 17-23; NDB, Bd. 8, S. 572-575 (W, L); Walter Asmus, Johann Friedrich Herbart. Eine pädagogische Biographie, 2 Bde., Heidelberg 1968 und 1970 (W, L); ders., Herbart im Urteil seiner Göttinger Universitätskollegen, in: Göttinger Jahrbuch, 19, 1971, S. 1-19; ders., Herbart in seiner und in unserer Zeit, Essen 1972; Johann Friedrich Herbart. Leben und Werk in den Widersprüchen seiner Zeit. Neun Analysen, hg. von Friedrich W. Busch und Hans-Dietrich Raapke, Oldenburg 1976; Josef Nikolaus Schmitz, Herbart-Bibliographie 1842-1963, Weinheim 1964 (W, L); Dietrich Benner, Die Pädagogik Herbarts. Eine problemgeschichtliche Einführung in die Systematik neuzeitlicher Pädagogik, Weinheim 1986.

Klaus Klattenhoff

Herbart, Johann Michael, Rektor, * 27. 8. 1703 Ostheim, † 2. 8. 1768 Oldenburg.

H. war der Sohn des Leinenwebers Johann Jakob Herbart (1673-1730) und dessen Ehefrau Anna Katharina geb. Schnepff (1670-1741). Der Vater, der aus einer Lohnarbeiterfamilie stammte, hatte sich zum selbständigen Meister emporgearbeitet und damit den ersten Schritt zum sozialen Aufstieg vollzogen, den seine Nachfahren weitergingen. Seinen ersten Unterricht erhielt H. in verschiedenen Schulen seiner Geburtsstadt. Mit elf Jahren verließ er das Elternhaus, um im Hennebergschen Gymnasium in Schleusingen seine Schulbildung zu vervollständigen. In der mit dem Gymnasium verbundenen „Communität“, einer Pflege- und Erziehungsanstalt, erhielt er Unterkunft und Verpflegung und zum eigenen Lebensunterhalt trugen schon bald „Nebenstunden“ bei, die er anderen Schülern erteilte. Von 1722 bis 1728 studierte H. Theologie, alte Sprachen und Philosophie an den Universitäten Wittenberg und Helmstedt. Nach einigen Jahren Hauslehrertätigkeit in Bremen wurde er 1730 Konrektor der Lateinschule in Delmenhorst und 1734 Rektor der Lateinschule in Oldenburg. 1749 wurde er auch zum Konsistorialassessor ernannt. Damit war H. Mitglied der höchsten Kirchen- und Schulbehörde des Oldenburger Landes.

H. war daneben auch literarisch tätig. Insgesamt 67 kleinere Schriften, Schulprogramme, Abhandlungen und Rezensionen sind nachweisbar, die grundsätzliche Fragen verschiedener Sachgebiete (Theologie, Philosophie, Staatstheorie/politische Ökonomie, Medizin, Psychologie, Pädagogik) betreffen, aber auch aktuelle Probleme der Zeit. Gemeinsam mit dem Archivar → Johann Hinrich Schloifer (1720-1783) gründete H. 1746 die „Oldenburgischen Nachrichten von Staats-, gelehrten, und bürgerlichen Sachen“, die erste regelmäßig in Oldenburg erscheinende Zeitung. Sie mußte 1748 aus finanziellen Gründen ihr Erscheinen einstellen. Doch schon ab 1749 brachte H. dann mit Unterstützung der Regierung die „Oldenburgischen Wöchentlichen Anzeigen“ heraus, für die er Verleger und Herausgeber zugleich war und die in mehrfach modifizierter Form bis 1778 erschienen.

H.s Grundposition, von der aus er seine Überlegungen anstellte und die auch in seinen Schriften deutlich wird, baut auf Er-